

Tagung zu zehn Jahre Laudato Si:

„Jedwede Klimapolitik legt sich mit den großen Autokratien automatisch an“

Vor zehn Jahren erschien die Enzyklika „Laudato Si“, mit der Papst Franziskus „Klima als gemeinsames Gut“ definierte. Was davon geblieben ist, fragten jetzt Experten auf einer katholischen Tagung. Einer provozierte mit der Forderung, Wirtschaft müsse als Teil der Lösung begriffen werden.

Von Jan Grossarth

In diesem September eröffnete Papst Leo XIV. einen Bio-Bauernhof mit Bildungszentrum namens „Borgo Laudato Si“. Er liegt in Castel Gandolfo, der päpstlichen Sommerresidenz. Auf 55 Hektar Land wachsen Reben, Oliven, Getreide, inmitten der Feldfrüchte leben Hühner, Rinder und Esel. Das ökosoziale Mustergut soll die Verbindung von Nachhaltigkeit und Spiritualität stärken.

Hier ist etwas geblieben von „Laudato Si“, der sogenannten Öko-Enzyklika des im Frühjahr verstorbenen Papsts Franziskus. In der Weltpolitik und den großen Medien weniger. Die klimapolitische Bewegung sieht sich in lethargischer Tristesse. Wenn in diesem November im brasilianischen Belém die 30. Konferenz der Vertragsparteien der UN-Klimarahmenkonvention (COP30) stattfindet, finden sich die Unterhändler der Staaten in einer Zeit zusammen, in der der Glaube an die Wirksamkeit internationaler Klimaabkommen so gering ist wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Kriege, Handelskriege und Trump prägen das Bild.

Den Klimawandel hat Papst Franziskus in „Laudato Si“ so prominent angesprochen, wie kein Papst vor ihm. Aber eine „Klima-Enzyklika“ hat er nicht verfasst. Nur 4 von 245 Abschnitten der Enzyklika handeln vom „Klima als gemeinsames Gut“. Es geht in „Laudato Si“ einem umfassenden Sinn um die Beziehungskrise des Menschen zu seiner Umwelt – den Verlust von Orten, die Entmenslichung der Städte und Arbeitsbedingungen. Es ist eine sinnliche und ästhetische Schrift. Kaum ein Wort kommt so oft vor wie „schön“.

Die Umweltschäden, inklusive Kohlenstoffdioxid, sieht Franziskus gewissermaßen als „Feedback“, als Symptome. Sie reichen vom misslungenen Städtebau über die Plastikverschmutzung der Meere, von dem Verlust der Lebensorte durch Ressourcen-Abbau bis zu den Folgen des Klimawandels. Eine interdisziplinäre Tagung an der Katholischen Akademie München beschäftigte sich am Donnerstag mit „Laudato Si“. Der Grund war das zehnjährige Jubiläum der Schrift, aber auch ein offensichtlicher Wunsch, den Esprit, den man darin sah, politisch wach zu halten.

Da wurde vor allem deutlich, dass jeder etwas anderes darin sieht: die Umweltrechtlerin, der Klimawissenschaftler, der Sozialethiker. Der gemeinsame Tenor der Referenten war eher resignativ: Wir leben heute in einer ganz anderen Welt als 2015. Das gilt im Rückblick als das große Jahr der globalen Umweltpolitik – die Vereinten Nationen beschlossen die Nachhaltigkeitsziele (SDG), das Pariser Klimaabkommen legte ein „deutlich-unter-2-Grad“-

Ziel fest. Heute weiß man, das lässt sich nicht mehr erreichen. Heute weiß man aber auch, dass die Nachhaltigkeit zentral in der Arena des Kulturkampfes gerückt wurde. *Von einer „Klimadepression“, unter der viele einst engagierte Menschen infolge „ständiger Anstrengung und der Erfahrung, dass es scheitert“ litten, sprach auf dem Podium etwa Claudia Pfrang, die Leiterin der Münchner Dombergakademie.*

Die Greifswalder Juraprofessorin Sabine Schlacke hatte 2019 einen juristischen Kommentar über die Folgen der Laudato Si in Buchform geschrieben. Darüber könne man auf dem damaligen Stand aber nicht mehr referieren, stellte sie fest. „2019 – das war wirklich nochmal eine andere Zeit“, resümierte sie nun in München. „Da lebten wir quasi auf einem anderen Planeten.“ Mittlerweile schrieben Wissenschaftler das Wort Klimawandel schon besser nicht mehr in Forschungsanträge – eine erste Art „Selbstzensur“.

Ihre Hoffnung, führte sie aus, gelte der Rechtsprechung. Im Juli diesen Jahres bezeichnete zum Beispiel ein Rechtsgutachten des Internationalen Gerichtshofs den Klimaschutz „eine völkergewohnheitsrechtliche Pflicht“. Das, so Schlacke, könne Haftungsfolgen für Staaten beinhalten – sogar für diejenigen, die dem Paris-Abkommen nicht angehörten, etwa die Vereinigten Staaten. Schwinden auch die Mehrheiten für politische Dekarbonisierungsprogramme, so blieben doch die Gerichte. „Gerichte und Zivilgesellschaft sollten weiterhin Verantwortung übernehmen, die Staaten sind gefangen“, sagte Schlacke. Das Klima-Urteil des Bundesverfassungsgerichtes aus 2021, das die Bundesministerien zur rigorosen Umsetzung der Klimaziele verpflichtete, sagte sie, „muss ich loben“. Laudato Si entfalte seine „Strahlwirkung im Völkerrecht“, so ihre Lesart.

Wie viele der Referenten zitierte die Protestantin Schlacke ihren Lieblingssatz der Enzyklika. Er lautet: „Die gesamte Gesellschaft – und in ihr in besonderer Weise der Staat – hat die Pflicht, das Gemeinwohl zu verteidigen und zu fördern.“ (Laudato Si, 157) Und die evangelische Juristin zitierte auch diese Passage: „Diese Situationen rufen das Stöhnen der Schwester Erde hervor, die sich dem Stöhnen der Verlassenen der Welt anschließt, mit einer Klage, die von uns einen Kurswechsel verlangt.“ (LS, 53)

Der ukrainische katholische Bischof Bohdan Dsjurach sagte in seiner Begrüßung, die „vertikale Dimension“ – also der Glaube – sei zum Verständnis der Schrift „nötig, erst dadurch gewinnt das ökologische Handeln Richtung und Sinn“. Laudato Si vermittele neue „Hoffnung für die geschundene Erde“. Als die „am meisten rezipierte Sozialenzyklika“ aller Zeiten würdige der Münchner Sozialethiker Markus Vogt die Schrift. Jedoch stellte auch er fest: „Politisch ist der hoffnungsvolle Pioniergeist des Jahres 2015 weitgehend verflogen, wir kehren zurück zu fossilen und nationalistischen Denkmustern.“

Als Hauptredner sprach Ottmar Edenhofer, der Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK). Edenhofer, persönlich eng verbunden mit dem Jesuitenorden, dem auch Franziskus angehörte, gilt als einer der Mitautoren der klimawissenschaftlichen Sätze der Enzyklika. Bekannt ist, dass Franziskus nicht nur Bischöfe aus aller Welt konsultierte, sondern auch das PIK und andere Umweltwissenschaftsinstitute.

Auch Edenhofer wirkte nicht strahlend optimistisch. Der Amazonas-Regenwald könnte sich bald von einer Nettosenke zu einer Nettoemissionsquelle transformieren, sage der Ökonom – und neben dem Klimawandel sei der Verlust von Biodiversität die damit verbundene zweite auch ökonomisch folgenreiche Umweltkrise.

Zunächst widerlegte Edenhofer die seit Jahrzehnten bemühte These vom „Peak Oil“. „Weder Kohle, noch Gas noch Öl werden knapp“, sagte er. Es gebe vielmehr „ein Überangebot an fossilen Energieträgern“. Allerdings sei die Atmosphäre durch deren Nutzung zum „Deponieraum“ geworden. Die Widerstände gegen die Dekarbonisierung der Weltwirtschaft wundern ihn auch nicht. Denn „was immer wir tun bedeutet, dass wir die Besitzer von Erdöl, Kohle und Gas entwerten“. Diese sind: Die großen Autokratien der Welt. Sie verfügen über die größten fossilen Schätze: Russland, Amerika, Saudi-Arabien. Also müsste man sie aus ökonomischer Sicht entschädigen, wenn sie doch wieder für die Klimaschutzpläne gewonnen werden sollten. „Jedwede Klimapolitik legt sich mit den großen Autokratien automatisch an“, stellte Edenhofer fest.

Ottmar Edenhofer bezog sich vorwiegend auf einen einzigen Satz der Enzyklika. Er sagte: „Laudato Si enthält in der Ziffer 23 einen Satz, der in seiner revolutionären Bedingung kaum verstanden wurde: Das Klima ist ein gemeinschaftliches Gut von allen und für alle.“ Das Gemeinschaftsgut sei ein rechtlich relevanter Begriff. Die US-Administration vermeide ihn daher konsequent.

Ökonomisch aber stellt sich der Schutz dieses Gutes als komplexes Problem dar. Es bestehe ein „Gefangenendilemma“, sagte er. Das gesellschaftliche und wirtschaftliche Optimum wäre erreicht, wenn sich die Staaten wieder auf das 2-Grad-Ziel einigten. Aber jeder einzelne Staat, der fossile Schätze besitzt, hat einen Anreiz, abzuweichen, um besser dazustehen als die anderen – wie jetzt Trump. Die „Tragik“ werde verschärft dadurch, dass die Klimaminister nicht gerade die wichtigsten Akteure der Regierungen seien. Sie verhandeln Abkommen – „aber nationale Parlamente ratifizieren, da entscheiden Finanzminister und Regierungspräsidenten“.

Für Edenhofer bleibt vor allem eine Hoffnung: die Klima-Außenzölle der EU. Die würden auch andere mitreißen, die eigentlich nicht wollen, argumentierte er am Beispiel: Die Türkei – der Sache nach unwillens – führte dann trotzdem einen CO₂-Preis ein, aus reinem Eigeninteresse. Das Kalkül lautet: So kann sie weiter mit der EU wettbewerbsfähig bleiben, aber auch die Steuereinnahmen im eigenen Land belassen, statt sie den EU-Zollbehörden zu überlassen. So, erläuterte Edenhofer, „nimmt man dem Argument, dass es nichts nützte, wenn die EU allein Klimapolitik macht, den Stachel“. Aber eine Gefahr leugnete der Ökonom nicht: Dass die gegenseitige Zoll-Spirale sich weiter verschärfe.

Die Münsteraner Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins schwankte zwischen theologisch-akademischem Jargon und Emphase, als sie Laudato Si „als Referenztext für eine Geosozialethik im 21. Jahrhundert“ würdigte, und hinzufügte, durch den Text „wird der Schwester Mutter Erde der Status eines leidenden Geschöpfes zurückgegeben“. Sie sprach wortwörtlich von einem „Subjektcharakter der Erde“, nannte den Text Franziskus' andererseits metaphorisch. Heimbach-Steins führte schließlich aus, „dass Menschen, wie alle Tiere, Güter der Schöpfung zu ihrem Unterhalt nutzen müssen“.

Womöglich noch mehr traf der Priester und langjährige Misereor-Leiter Pirmin Spiegel den Ton. Er selbst lebte, wie Franziskus, lange Jahre in Südamerika und sah dort, wie „indigene Völker für die Abholzung terminiert werden“. Ihm war der Diskurs spürbar zu akademisch. Eine „zufriedene Genügsamkeit als eine Lebenshaltung“ wollte er in Laudato Si erkennen. Nicht mehr, nicht weniger.

Hier kam es zu einem interessanten Streit. Spiegel brachte den Klimaforscher Edenhofer mit einem Halbsatz in Rage. Er lautete: „Mir ist das zu wirtschaftlich.“ Edenhofer entgegnete:

„Was mich wirklich stört in zunehmendem Maße ist, dass der Begriff der Wirtschaft immer und ausschließlich als Teil des Problems definiert, und nie als Teil der Lösung.“ Und dann fügte er aus: „Was ich wirklich für gefährlich halte, ist dieses ganze Thema Postwachstum. Diese Postwachstumsorientierung auch in der Enzyklika ist ein großer Fehler.“ Tatsächlich ist darin die Reden, in Teile der Welt hätten wir „einen gewissen Wachstumsrückgang zu akzeptieren“ (LS, 193). Diese Moral allerdings vergifte die internationalen Beziehungen, sagte Edenhofer, und sie befeure den Rechtspopulismus.

So entstand in München zunehmend der Eindruck, Edenhofer möge an der Enzyklika vor allem diesen einen Satz vom Gemeingut, den er immer wieder zitierte, und den er womöglich selbst zu dieser beigesteuert hatte. Ihn störe aber auch der „moralische Unterton“ der Enzyklika, sagte er. „Die katholische Soziallehre hat ein Problem“, schimpfte er schließlich, „dass sie sich mit den grundlegenden Institutionen der Moderne, und dazu gehören auch Märkte, noch nicht vernünftig in Beziehung gesetzt hat.“ Auch die Bischöfe kapierten die Wirkungsmechanismen des erfolgreichen Emissionshandels nicht. Monsignore Pirmin Spiegel reagierte verduzt, schlug vor, man solle ein gemeinsames Glas Pfälzer Wein trinken, und entgegnete nur: „Vergesst die Armen und die Vulnerablen und die Zurückgelassenen nicht.“

Eine weitere Lesart steuerte Florian Schuppe bei, ein Referatsleiter der bis weit nach Osteuropa einflussreichen Erzdiözese München. Er sprach über die Enzyklika aus Sicht der Ökumene mit den orthodoxen Kirchen. Franziskus treffe einen Ton, der den Zusammenhang mit der Bindung an einen Ort, der Langsamkeit des Lebens und der Spiritualität herausstelle. Und Schuppe erklärte, „dass diese monastische Verhaftetheit an einen Ort und darüber an die Schöpfung eine große Rolle in der Orthodoxie spielt“ – wie in Franziskus` Bewunderung für seinen Namenpatron, den Heiligen, der mit dem Mond, den Vögeln und den Insekten sprach.

Am Nachmittag kam auf der Tagung die Stunde der Umweltverbände. Als ihr Vertreter trat Martin Geilhufe ans Rednerpult, ein 41 Jahre alter Pfarrersohn, der neuerdings den Umweltverband BUND in Bayern führt. Geilhufes jüngerer Bruder macht als evangelischer Pfarrer in einem AfD-dominierten Wahlkreis bei Dresden Schlagzeilen. Geilhufe, der Ältere, wollte in München sichtlich Mut verbreiten. Jedoch geriet seine Würdigung der Enzyklika eher als nostalgischer Rückblick auf die fetten Jahre der Umweltpolitik. Als „Weckruf zum Ausstieg aus Kohle, Öl und Gas“ habe der damalige BUND-Vorsitzende Hubert Weigert die Enzyklika bei Erscheinen gewürdigt, vieles sei seither in der Tat in diese Richtung geschehen, bis hin zum Beschluss des Kohleausstiegs – gebremst nun von „gesteuerten Empörungswellen, die tatsächlich gewollt den Zusammenhalt der Gesellschaft angreifen“.

Geilhufe war einer der wenigen jüngeren Teilnehmer der von gut 150 Menschen besuchten Konferenz (bei den 250 online-Zuhörern mag der Altersdurchschnitt niedriger gewesen sein). Er sprach überwiegend von den „massiven Angriff auf die Fakten, auf die Wahrheit“, und bedauerte, dass „Laudato Si“ keine Immunisierung gegen den „Rollback“ der „Klimathematik“ leiste. Er sagte wörtlich: „Sie bewahrt uns nicht davor, dass die Frage, gibt es den Klimawandel oder nicht, wieder auf der Agenda steht – was ich vor 10 Jahren niemals erwartet hätte.“

Interessant – aber im Kreis der Zuhörer ebenso wie Edenhofers Kritik an der Weltfremdheit der Bischöfe ohne weitere Resonanz – schien, dass Geilhufe auch die einseitige politische Rezeption der Enzyklika bemängelte. Er merkte kritisch an, „dass die Schrift von Laudato Si zu sehr in die Ecke von Bündnis 90 / die Grünen gerückt wurde, und dass sich viele Konservative darin gar nicht wiedergefunden haben“. Doch er sah durchaus

Anknüpfungspunkte. Der Umweltfunktionär nannte eine Reihe lokaler BUND-Projekte, die seit Jahrzehnten gut funktionierten: Hecken pflanzen, schöpfungsorientierte Waldnutzung, lokale Alternativen zum Biogas-Mais. Allerdings wirkte es fast ironisch, als er sich von der Münchner Konferenz aus einen neuen Aufbruch wünschte – kaum ein Zuhörer war unter 50 Jahre, der Großteil über 60 Jahre alt.

Und Geilhufes Lieblingszitat aus „Laudato Si“ lautet: „Gehen wir singend voran! Mögen unsere Kämpfe und unsere Sorgen um diesen Planeten uns nicht die Freude und die Hoffnung nehmen.“ (LS, 244)

Die Enzyklika gilt als Meisterwerk des Dialogs. Dafür sind die Jesuiten – der Orden, dem Franziskus angehörte – seit ihrer Gründung bekannt. Sie begaben sich schon im 17. Jahrhundert ganz hinein ins Milieu der fremden Völker. Sie hören zu, lernen die fremden Sprachen, sie missionieren durch Zuhören, nicht durch lange Reden. In Laudato Si waren erstmals viele nationale Bischofskonferenzen zitiert, das war schon etwas Neues. Die Betroffenen der Umweltkrisen kamen zu Wort – im Amazonas, auf den Philippinen, in Afrikas Rohstoff-Kriegsgebieten. Und es kamen ein orthodoxer Patriarch zu Wort wie ein muslimischer Gelehrter. Und hier und da die Umweltfolgen-Wissenschaftler. Das ist auch ein ungewöhnlicher Ton eines Dokuments, das traditionell endet: „Gegeben zu Rom, Sankt Peter, am 24. Mai, 2015“.

Eine Enzyklika ist eben weder ein Gesetzestext, noch eine Grundlage der Völkerrechtssprechung, noch eine pädagogische Mahnschrift – als die sie die unterschiedlichen Rederenten aus den Brillen ihrer Fächer deuteten. „Wir sollten Enzykliken auch nicht in den Prinzipienhimmel hängen“, sagte der österreichische Theologe und Jesuit Andreas Batlogg wohltuend. Für ihn war – wie für Edenhofer – gleichwohl die Benennung der Klimastabilität als Allgemeingut zentral. „Dass ein Papst nun sagt, da kann man eingreifen ins Privateigentum, im Sinne des Gemeinwohls, das ist schon etwas Revolutionäres für einen Papst.“ Und Batlogg ergänzte dieser Feststellung seine Annahme, *„dass Franziskus sehr wohl wusste was er sagte und was er tat, auch wenn er manchmal ein Wüterich und ein Polterer sein konnte.“*

Und wie geht es jetzt weiter mit dem Vatikan und der Ökologie? Batlogg äußerte die Erwartung, dass der neue Papst die Ökologie im Sinne Franziskus' nicht vergessen werde. „Es gäbe keinen Leo ohne Franziskus“, stellte er fest, und „Klimafragen sind ja aus meiner Sicht letztlich auch Glaubensfragen“. Papst Leo XIV. bezeichnete „Laudato Si“ als *„Samenkorn der Hoffnung“*.

Nachdem Batlogg mit süffisantem Spott über jüngere Katholiken sprach, die sich wieder mehr für Liturgie und Tradition als für die Ökopolitik begeistern, fand der Münchner Theologieprofessor Markus Vogt würdevolle Schlussworte. Er lese in der Enzyklika eine „sensible Wahrnehmung der widersprüchlichen Realitäten“. Und die Kirche sei aus ökologischer Sicht ambivalent, sagte er. Die Religion sei gegenwärtig aus Umweltsicht wohl eher ökologisch schädlich: In Amerika sei sie in „Koalition mit den Rechtspopulisten“, in Russland mit Putin. Aber die Enzyklika „Laudato Si“ werde bleiben. Vogt nannte sie ein „uneingelöstes Versprechen“.

LINKS:

Der Tagungsbericht erschien zuerst in „Die Welt online“ am 04.10.2025 (hier aktualisierte Fassung): <https://www.welt.de/kultur/plus68df824989973cba61e80359/tagung-zu-10-jahren-laudato-si-jede-klimapolitik-legt-sich-mit-den-grossen-autokratien-an.html>

Enzyklika: https://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si.html

Videos zu den Vorträgen der Tagung sowie einem dort aufgeführten Ausschnitt des Oratoriums „Wir sein Erde“ zur Enzyklika: <https://kath-akademie-bayern.de/veranstaltung/franziskus-erbe-fuer-die-schoepfung/>